Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 9

Artikel: Begegung im Taxi
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668757

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BEGEGNUNG IM TAXI

Ich war im Begriff zum Standplatz zurückzufahren, als mich ein Mann heranwinkte. Er war klein und schmächtig, so dass der modisch geschnittene Mantel eher wie eine Jacke aussah. Die Frau neben ihm wirkte ihres schlanken Wuchses wegen grösser als er. Sie presste fröstelnd eine Krokodiltasche an ihr Pelzcape. Bessere Leute, wie mein geübtes Auge erkannte. Ich brachte den Wagen neben ihnen zum Stehen und eilte hinaus, um die Türe zu öffnen. Es war empfindlich kalt, ein steifer Novemberwind trieb die Papierfetzen wirbelnd vor sich her. Die Frau war offensichtlich froh, im geheizten Wagen Platz nehmen zu können. Als sie den Kopf bückte, fuhr ich sekundenlang zusammen. Die grossen Augen mit den wunderbar strahlenden Pupillen kamen mir bekannt vor. War das nicht . . .?

Da der Polizist die Strasse noch nicht freigab, konnte ich einen Blick in den Rückspiegel werfen. Meine Augen kreuzten die der Frau. Die Gewissheit überfiel mich ruckartig. Die Frau, die einen halben Meter hinter mir sass, war Monika, oder Mona, wie ich sie genannt hatte, meine einstige Geliebte. Ich wusste im Moment nicht, ob sie mich auch erkannt hatte, denn ich hob den Blick sofort wieder weg. Aber ich spürte, dass mir das Blut in den Kopf schoss. Um die Erregung zu verbergen, bemühte ich mich, gleichgültig zum Fenster hinauszuschauen. In meine Nase stach der Geruch eines schweren Parfums. Richtig! Selbst wenn mir das Gesicht der Frau nicht bekannt vorgekommen wäre, das Parfum hätte sie verraten. Während Jahren war mir dieses Aroma der vertrauteste Geruch gewesen. Die schönsten Jahre meines Lebens! Der schwere Geruch zauberte Bilder vor meine Augen auf. Ich sah in der Windschutzscheibe des Wagens das Gesicht einer jungen, zierlichen Frau. Ein etwas leeres Gesicht allerdings, aber mit erregend schwarzen Augen. Es war das Antlitz Monas, meiner empfindsamen, oberflächlichen Mona.

«Sie können fahren!» Die ungeduldige männliche Stimme aus dem Hintergrund riss mich in die Gegenwart zurück. Das Bild verschwand einen Augenblick. Ich stellte fest, dass der Polizist den Verkehr wieder freigegeben hatte und nahm den Fuss von der Kupplung. Sogleich trat ein neues Bild vor meine Augen. Als wäre es vom Parfum magnetisch aus den Katakomben meiner Seele gezogen worden. Zehn Jahre waren es her, nein, noch länger. Mona und ich hatten nebeneinander auf dem Stuhl gesessen in der kleinen Bar, die unser Stammlokal war. Sie hatte mir auseinandergesetzt, dass wir uns trennen müssten, ich wolle sie doch nicht heiraten, sie könne nicht länger zuwarten. Das Timbre ihrer Stimme klang jetzt noch in meinen Ohren. Ihre Worte hatten mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen. Dann hatte sie von einem reichen Fabrikanten erzählt, der bereit sei, sie zu heiraten. Ich sah sie deutlich neben mir sitzen, das weiche Profil mir zugewandt. Ihre feinen langen Finger hielten den Kelch ihres Glases umspannt. Die Augen waren auf die gelbe Flüssigkeit im Glas gerichtet, als stehe ihre Zukunft darauf gemalt. Ich wusste noch genau, wie Aldo, der Kellner, ausgesehen hatte und wer ausser uns in der Bar gesessen. Das schwere Parfum hatte sich bei ihren Worten über meinen Kopf gesenkt, als wolle es mich erwürgen.

Ich trat brüsk auf die Bremsen. Ein Wagen war jäh vor mir stehengeblieben. Wenig fehlte, und ich hätte ihn gerammt. Es wäre mein Verschulden gewesen, meine Gedanken waren weit weg in jener kleinen Bar, wo ich Mona angefleht hatte, Geduld zu üben, ich würde sie schon heiraten, und wo ich sie an die herrlichen Jahre erinnert hatte, die wir zusammen verbrachten. Aber sie hatte meine Worte nicht gehört oder nicht hören wollen. Ihre Augen waren unverwandt auf das Glas gerichtet gewesen.

Ich fuhr wieder an, die nächste Strasse geradeaus und dann mit kreischenden Bremsen um die Kurve. Meine Gedanken wanderten wieder zurück. Sie hatte ihre Hand auf meinen Arm gelegt und gelächelt: «Mache bitte keine Szene, ich habe es mir gut überlegt, ich liebe dich noch immer, aber es hat keinen Sinn.» In ihren Augen hatte ein Schimmer gelegen, als wäre sie schon weit weg, einige Jahre älter. Den ganzen Abend waren wir am Flussufer hin und her gewandert, ich abwechslungsweise bittend und trotzig, Mona freundlich, aber unnachgiebig. «Du kannst mich jederzeit anrufen, bei meiner Wirtin.» Das war der letzte Satz gewesen, den ich ihr entgegengeschleudert hatte. Ich sah deutlich, wie sie darauf genickt hatte, er-

leichtert, dass sie wenigstens einmal ja sagen durfte an diesem Abend.

Dann hatte ich sie nie mehr gesehen. Wochen der Bitterkeit waren gefolgt. Ich hatte erfahren, dass man eine Frau nicht nur lieben, sondern an ihr auch unsagbar leiden kann. Jedes Klingeln des Telephons oder der Türglocke liessen freudige Hoffnung in mir emporklettern, die nachher wieder in sich zusammensank wie ein von Nägeln durchbohrter Reifen. Unzählige Male spazierte ich zu den Orten, die wir zusammen aufgesucht hatten, trat in Lokale mit der zitternden Gewissheit, sie dort sitzen zu sehen. Alles, jede Ecke, jede Melodie und jede Tageszeit brachte ich mit Mona in Verbindung. Ich versuchte mir einzureden, dass sich keine Sekunde Schmerz wegen dieser oberflächlichen Frau lohne, aber ich wusste, dass ich versuchte, eine offene Wunde mit Worten zuzudecken. Jede Faser meines Körpers sehnte sich nach ihr, nach dem Zauber ihrer verschleierten Stimme, ihrem Parfum.

Ob sie auch daran dachte, jetzt? Sicher, ich selbst dachte so intensiv daran, dass sie es spüren musste. Ich warf einen Blick in den Spiegel, sie hielt die Augen gesenkt, auf ihrem Gesicht glaubte ich ein Lächeln zu erspähen.

Das Licht an der Kreuzung zeigte rot. Ich bremste scharf. Meine Augen suchten den Rückspiegel. Der Mann, der offenbar der Fabrikant sein musste, schaute gelangweilt zum Fenster hinaus. Sein Gesicht war nicht unsympathisch. Wäre nicht die Glatze gewesen, man hätte es sogar markant nennen können. Er musste viel älter sein als Mona, mindestens zwanzig Jahre älter. Langsam liess ich den Blick zu ihr hinübergleiten. Sie nestelte in ihrer Handtasche. Ich konnte sie ungesehen beobachten. Komisch, die Frau, die ich vorher in der Windschutzscheibe gesehen hatte, sah anders aus, erstens jünger, und dann hatte sie einen Zug von leisem Schmerz auf ihrem Gesicht gehabt. Das Gesicht, das ich jetzt im Rückspiegel betrachtete, wirkte älter, kleine Falten gruben sich um die Augenwinkel. Ein Antlitz, das Zufriedenheit ausdrückte, Sattheit, ja sogar Langeweile.

Sie blickte auf. Unsere Augen begegneten sich. Ein Lächeln des Erkennens, des Einverständnisses. Sofort liess ich meine Blicke wieder auf die Strasse gleiten. Das grüne Licht flammte auf. Natürlich hatte sie mich erkannt, Frauen kann man nicht täuschen. Aber ein innerer Zwang befahl mir, den Unwissenden zu spielen. Wie im Traum lenkte ich den Wagen durch den Verkehr. Ich spürte die Augen der Frau im Nacken. Das Wageninnere war mit Elektrizität geladen.

Nach Monas Abreise war es mir nicht besonders gut gegangen. Im Gegenteil, ich hatte zu nichts mehr Lust verspürt und mehr vegetiert denn gelebt. Erst später hatte ich wieder Ablenkung gesucht, an verschiedenen Orten gearbeitet und dann die Stelle als Taxichauffeur gefunden.

Wir waren am Ziel. Ich stoppte das Fahrzeug und ging langsam um den Wagen herum. Der Mann kletterte hinaus und half seiner Begleiterin auszusteigen. Ich behielt entgegen meiner Gewohnheit die Mütze auf dem Kopf. Gleichgültig und ohne zu kontrollieren nahm ich das Fahrgeld entgegen. Ich spürte Monas Blicke auf mir ruhen. Herausfordernd, als wollte sie sagen: «Schau mich doch an, ich bin Mona, du kennst mich doch.» Ich hörte mich danke sagen und stieg wieder in den Wagen. Meine Augen folgten dem Paar, das zur Hoteltüre schritt. Vor dem Eingang drehte sich die Frau um und blickte zum Wagen. Ich fuhr sofort los, mechanisch, ohne mich auf den Verkehr zu konzentrieren. Als ich meinen Standplatz erreichte, war ich froh, keinen Gast vorzufinden. Das Aroma des Parfums lag immer noch im Wagen. Mein Blick fiel auf etwas Weisses. Neugierig hob ich eine Karte vom Polster. Ein Name stand darauf gedruckt, darunter einige Worte von Hand geschrieben: «Rufe mich heute abend an, Mona.» Ich kannte die Schrift gut. Mein Herz hämmerte an den Schläfen. Wann hatte sie das geschrieben? Als sie in ihrer Handtasche nestelte? Auch die Karte war vom Duft des Parfums durchtränkt. Tausend Gedanken stürmten auf mich ein. Was wollte sie von mir? War der kleine Herr nicht ihr Gatte? War sie unglücklich, suchte sie ein Abenteuer? Ich sah den Mann neben ihr, der gelangweilt zum Fenster hinausgeschaut hatte. Dann tauchte die Szene in der Bar vor meinen Augen auf. Wie hatte der letzte Satz gelautet, den ich ihr zugerufen? «Du kannst mir jederzeit telephonieren.» Ich sah mich durch die Strassen irren, leidend, suchend. Aber dann wusste ich plötzlich, es war nicht umsonst gewesen. Ich hatte Mona überfordert und war darin schuldig geworden. Dafür hatte ich gebüsst.

Ich zerriss die Karte in kleine Stücke. Ein Fahrgast winkte. Ich stieg aus und öffnete dienstbeflissen die Türe. Dann öffnete ich das Wagenfenster, um den Duft des Parfums zu vertreiben. Als ich wegfuhr, blies ein heftiger Windstoss die kleinen Papierstücke in die Höhe.